

12.2.2020

Die Grenzen der Grünen Ökonomie

Auszüge aus ‚Die Grenzen der Grünen Ökonomie‘, Denknetz Jahrbuch 2019

Von Barbara Unmüssig

Grüne Ökonomie, wie sie der Mainstream definiert, will endlich Ökologie und Ökonomie versöhnen, und zwar – das ist das Problem – unter dem Primat der Ökonomie. Das Anliegen klingt zunächst gut, es schafft Hoffnung, dass wir es aus den Krisen schaffen, ohne allzu viel vom jetzigen Wohlstandsniveau abgeben zu müssen. Doch Klima- und Ressourcenschutz mit Wirtschaftswachstum in einer begrenzten und ungerechten Welt versöhnen zu wollen, bleibt unter dieser Prämisse höchst fragwürdig. Dieses Versprechen kann nur machen, wer bewusst Komplexitäten reduziert und die vielfachen sozialen und auch ökologischen Zielkonflikte auszuklammern versucht. Der Glaube an die Wunder des Marktes und der technologischen Innovation überlagern diese politisch zu gestaltende (Herkules-)Aufgabe. Wie sehen die realen Machtstrukturen und Interessen im ökonomischen und politischen Kontext aus? Die grossen Fragen, wie wir Produktion und Konsum ändern müssen, wie wir damit umgehen, dass auch Effizienztechnologien vielfältige Ressourcen verbrauchen und nicht jede Substitution von Ressourcen automatisch mehr Gerechtigkeit oder den Schutz von Ökosystemen mit sich bringt beziehungsweise neue Nutzungskonflikte wie die um Biomasse erzeugt, werden in den Konzepten der Grünen Ökonomie zu wenig oder vereinfachend gestellt.

Wer sich also positiv auf Konzepte der Grünen Ökonomie bezieht, sollte sich auch mit ihren theoretischen und politischen Unzulänglichkeiten befassen. Die Hypothese, dass Lösungen vor allem über die Ökonomie organisiert werden können und Ökosysteme weiterhin als Teilsystem betrachtet werden, ist längst und vielfach hinterfragt, erst recht nach der Finanz- und mitten in der Klimakrise, deren Hauptverursacher Marktversagen ist, wie Sir Nicholas Stern in seiner vielfach zitierten Studie 2006 trefflich festgestellt hat.¹

¹ Stern, Nicholas: The Economics of Climate Change. The Stern Review. Final Report. London: HM Treasury 2006. Online verfügbar unter: http://webarchive.nationalarchives.gov.uk/20100407172811/http://www.hm-treasury.gov.uk/sternreview_index.htm (zuletzt geprüft am 1.12.2016).

Inwertsetzung der Natur

Natur wird in dieser Betrachtungsweise zu sehr auf ihre CO₂-Speicherfunktion reduziert und so zu dem zurechtgestutzt, was verwertbar für das Kapital und die Wirtschaft ist. Nur das Verwertbare wird geschützt, komplexe ökologische, soziale und kulturelle Funktionen und Interessen bleiben aussen vor. Diese reduktionistische Sicht der Natur auf »The nature that capital can see« kritisierte der Umweltökonom Morgan Robertson schon im Jahr 2004 als absolut falschen Weg².

Technologie als Hoffnungsträgerin

Für das Versprechen der Grünen Ökonomie, die Bewältigung der Krise könne ein Selbstläufer sein, ist neben dem Vertrauen in den Markt auch die Hoffnung auf technologische Innovation zentral: einerseits, um weniger Ressourcen effizienter zu nutzen, andererseits in der Hoffnung, mit neuen Technologien aktiv die Klimakrise bekämpfen zu können.

Unsere Wirtschaft wird immer effizienter, das stimmt und ist gut so. Aber beim jetzigen Tempo wird das nicht reichen. So verbrauchen beispielweise Haushaltsgeräte weniger Energie, aber in unseren Häusern stehen mehr Geräte als früher. Unsere Autos verbrauchen weniger Benzin, werden aber immer grösser und schneller. Dieser »Rebound-Effekt« genannte Prozess verringert die Wirkung von Effizienzsteigerungen. So führt Effizienzsteigerung zu Leistungssteigerung und fördert so umso mehr die Abhängigkeit von Technologien und Konsummustern, die wir eigentlich abbauen sollten, wenn wir es ernst meinen mit dem Klimaschutz.

Die Entdeckung des Rebound-Effekts ist deshalb so etwas wie die kalte Dusche für alle, die vor allem in der Effizienz und technologischen Innovation das Allheilmittel sehen. Effizienzsteigerung führt eben nicht automatisch zu weniger Ressourcenverbrauch und Emissionen aller Art. Bislang kennen wir nur die relative Entkoppelung von BIP-Wachstum und Ressourcenverbrauch. Wir brauchen aber eine absolute Entkoppelung, wenn wir die Pariser Klimaziele, allen voran die Begrenzung der Erderwärmung um maximal zwei Grad, erreichen wollen.

Innovation ist kein Automatismus, kein Selbstläufer. Sie ist durch die Interessen und Machtverhältnisse der Akteure geformt. Deshalb tragen viele Innovationen nicht zur grundlegenden Transformation bei, sondern legitimieren den Status quo und verlängern häufig die Lebensdauer von Produkten und Systemen, die nicht mehr zukunftstauglich sind. Beispiele für technologische Sackgassen sind Biosprit, der das Automobil-Zeitalter verlängert, oder Technologien, die CO₂ im Boden verpressen und so fossilen Energieträgern eine vermeintliche Zukunft geben sollen. Die Vorreiterin einer Transformation, die das Verkehrssystem radikal umstellt – auch auf Kosten des individuellen Autoverkehrs – wird aller Voraussicht nach nicht die Automobilindustrie selbst sein. Dafür braucht es stattdessen eindeutige politische Ansagen, die ein Umsteuern hin zu Alternativen einleiten. Die Sackgasse des (optimierten) Dieselmotors zeigt ja sehr deutlich, dass wir uns bei Innovationen nicht alleine auf die Selbsterneuerung und Effizienz-Orientierung der Industrie verlassen dürfen. Sie lässt andere Pfade und Alternativen zum ökologischen und sozialen Handeln auch gerne aus, wenn sie nicht profitabel erscheinen.

Wenn wir also das Wirtschaftswachstum vom Energieverbrauch entkoppeln und in einer Welt mit neun Milliarden Menschen echte Ressourceneffizienz oder gar Gerechtigkeit für alle erreichen wollen, können wir uns dabei nicht alleine von der Wirtschaft leiten lassen.

Unbestritten: Eine absolute Entkoppelung von Wachstum und Energieverbrauch muss gelingen. Um die notwendige Transformation zu erreichen, brauchen wir aber viel mehr als bloss effizienzsteigernde Innovationen: einen radikalen und absoluten Rückgang von Energie- und Materialverbrauch, und das vor allem in den Industrieländern. Diesen absoluten Rückgang zu erreichen, ohne das auf Wachstum basierende Wohlstandsmodell zu hinterfragen, ist keine realistische Perspektive. Es gibt bislang leider kein plausibles Szenario, das Wachstum, absolute Verminderung des Umweltverbrauchs und mehr globale Gerechtigkeit in einer Welt von neun Milliarden Menschen glaubhaft kombiniert³.

² Robertson, Morgan M.: The nature that capital can see. Science, state, and market in the commodification of ecosystem services. In: Environment and Planning D: Society and Space 24 (3), S. 367–387. DOI: 10.1068/d3304. 2006

³ Jackson, T.: Wohlstand ohne Wachstum. Oekom 2011.

Innovationen verändern unser Leben, aber sie bewirken keine Wunder. Die Atomtechnologie hat nicht das Energieproblem der Welt gelöst, die grüne Revolution nicht das Hungerproblem. Die Beispiele Atomenergie, Gentechnologie oder Geoengineering zeigen, wie umstritten Technologien sein können, wenn ihre Grenzen und die sozialen wie ökologischen Schäden, die sie anrichten können, nicht vorab in allen Dimensionen und mit Sorgfalt geprüft werden. So wurde die alternative Energiegewinnung durch zum Beispiel Windenergie und Staudämme von den grossen Energieriesen als Technologie der Zukunft erkannt und zunehmend als Geschäftsfeld ausgebaut. Doch auch beim Bau von grösseren Solar- und Windparks oder Mega-Staudämmen werden Menschen regelmässig enteignet und die Natur unwiederbringlich beschädigt, werden die Eigentumsrechte und Rechte der demokratischen Teilhabe der Menschen verletzt. Auch hier, bei zu befürwortenden grünen Technologien, muss man aufmerksam und kritisch ihre Umsetzung begleiten und hinterfragen: Wie werden sie umgesetzt? Wer profitiert und wer verliert?

Die Schlussfolgerung darf also nicht allein sein, verlässliche Zielkorridore vorzugeben, die konkurrierende technologische Lösungen ermöglichen. Wir müssen grundlegend hinterfragen, warum wir weiterhin mit dem Risiko spielen, dass technologische Innovation eventuell gar nicht kommt oder mehr Schaden als Nutzen bringt, anstatt unsere Produktions- und Konsummuster grundlegend zu hinterfragen.

Echte Innovation umfasst weit mehr als technologischen Fortschritt. Sie ist auch sozialer oder kultureller Natur. Solche Innovationen (wie z.B. Forschung für Agrarökologie) zu fördern, die für eine grundsätzliche Transformation sorgen, und gute politische und auch finanzielle Rahmenbedingungen für sie zu schaffen, muss die Politik viel stärker verfolgen. Im Forschungsbudget der Bundesregierung müsste dies zum Beispiel einen ganz anderen Nachhall haben, als es der Fall ist. Zu wenig werden dort Theorie und Praxis einer Postwachstumsökonomie gefördert.

Weitere Literatur

Fatheuer, T., Fuhr, L. und Unmüssig, B.: Kritik der Grünen Ökonomie. Oekom 2015.

Fatheuer, Thomas; Fuhr, Lili; Unmüssig, Barbara: Kritik der Grünen Ökonomie. Oekom 2015.
Jackson, Tim: Wohlstand ohne Wachstum. Oekom 2011. Jackson, Tim: Wohlstand ohne Wachstum – das Update. Oekom 2017. Robertson, Morgan M.: The nature that capital can see. Science, state, and market in the commodification of ecosystem services. In: Environment and Planning D: Society and Space 24 (3), S. 367–387. DOI: 10.1068/d3304. 2006. Stern, Nicholas: The Economics of Climate Change. The Stern Review. Final Report. London: HM Treasury 2006.
http://webarchive.nationalarchives.gov.uk/20100407172811/http://www.hm-treasury.gov.uk/sternreview_index.htm (zuletzt geprüft am 1.12.2016).